Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 42

Rubrik: Nachdenkliches

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NACHDENKLICHES

Das tägliche Brot

Ein Stück Heimat steckt im Brot. Das weiß niemand besser als der Bauer, der es aus Gottes Hand als erster Treuhänder in Empfang nimmt.

Wer je einmal durch ein Kornfeld ging, in dem die Aehren fruchtschwer überhingen, wer je den Duft einatmete, der aus solcher reifen Frucht über dem Acker schwebt, wer je dem Sichelklang und Schnittersang gelauscht und dabei an Orgelbrausen und Erntedank gedacht, der kann gar nicht anders, als still für sich die Hände falten und für den göttlichen Segen in Ehrfurcht das Knie beugen.

Die Zeit ist wieder da, wo die Sensen schwirren, die Mähmaschinen rattern und die Halmfrucht in breiten Schwaden zur Erde fällt. Durch die Dörfer surrt das Lied der Dreschmaschinen; und die Bäuerin weiß, es wird bald neues Brot geben.

Der Städter denkt vielleicht, was ist schon neues Brot? Besonders in diesem Jahre, in dem wir ja doch nur altbackenes zu kaufen bekommen.

Und er murrt wohl ein wenig über diesen durch die Härte der Zeit bedingten Beschluß.

Wir wollen zum Bauernhof zurückkehren, von dem aus wieder einmal das neue Brot zu uns in die Städte wandert.

Wer je einen Bauern an seinem Tische Brot essen sah, dem wird das Altehrwürdige, das dem Brot anhaftet, so recht klar werden. Der Bauer ißt sein Brot, das die Bäuerin gebacken, mit einer seltenen Ehrfurcht. Langsam wird Bissen um Bissen in den Mund geschoben. Da kommt kein Krümchen um. Auch das kleinste, verlorenste wird zusammengetupft. Wer das Brot nicht ehrt, ist seiner nicht wert. Das zeigt uns der Bauer schlicht und eindrücklich in der Art, wie er mit dem Laib Brot am Tische umgeht. Er weiß ja, wieviel Mühe und Schweiß es kostet, bis es so weit ist, daß die Brotfrucht geborgen in der Scheuer ruht und die Bäuerin den Brotteig kneten und in den alten Backofen einschießen kann.

Wer mit dem Brot umzugehen versteht, der hat einen guten Charakter, sagt der Bauer.

Im Stück Brot steckt ein Stück Heimat. Wenn der Sohn in der Fremde weilt, die Tochter in der Stadt ihr täglich Brot verdient, und die Mutter schickt vom väterlichen Hofe einen Laib Brot in die Ferne, die Fremde, dann kommt die Scholle, die Heimat zu ihren Kindern. Aus dem Duft des knusperigen Brotes steigt das Kornfeld. Da klirren Pflug und Egge. Das Dengeln der Sensen wird lebendig, das Klappern der Mühlräder am heimatlichen Bach steigt wie Musik aus der Tiefe des Herzens empor. Die harte Hand des Vaters reckt sich zu der des Sohnes, die abgeschaffte der Mutter grüßt die Kinder in der Fremde.

Und darüber falten sich die Elternhände zu der alten ewig neuen Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute ..." ch. l.

In diesem Jahre werden keine Schulreisen ausgeführt!

„Dummes Zeug, jetzt noch von den Schulreisen zu schreiben!"

Gewiß, wenn es sich darum handelte, Schulreisen zu beschreiben, dann wäre der Zeitpunkt sicherlich denkbar schlecht gewählt. Aber in diesem Sommer war die Schulreise mehrfach Gegenstand öffentlichen Meinungsaustausches, indem da und dort die Meinung vertreten wurde, jetzt, während des Krieges, könne man füglich auf diese Schulanlässe verzichten. Nun, da die Reisezeit vorüber ist, kann man wesentlich ruhiger darüber reden, ob es auch in gegenwärtiger Zeit am Platze war — oder dann im Frühling und Sommer 1941 am Platze sein wird — Schulreisen auszuführen. Einzelne Gemeinden haben ganz einfach die Durchführung von Schulreisen verboten. Zu recht? — Zu unrecht?

Gegen das Verbot der Schulreisen wurde vielfach eingewendet, daß es aus volkswirtschaftlichen Gründen sehr unangebracht sei, indem damit noch eine letzte Verdienstmöglichkeit für das schwer leidende Gastgewerbe, für Ferienorte und Bergbahnen dahinfalle. Dem gegenüber stand als hauptsächlichster Beweggrund für das Verbot der Schulreisen das Sparen. Mit anderen Worten, die Schulreise wurde ganz von nützlichen Gesichtspunkten aus beurteilt. Leidtragende waren die Schulkinder, die das Pech hatten, just im Jahre 1940 in der Schulklasse zu sitzen, die üblicherweise eine Schulreise hätte machen können. Aber dafür hatten die Stadt- und Gemeindeväter wenig Verständnis. Das Verbot wurde in nicht wenig Ortschaften erlassen. Basta! Im Jahre 1940 werden keine Schulreisen ausgeführt.

Und doch: Wieviel Freude löst doch eine solche aus! Schulreisen haben zwar ja noch allerlei andere Zwecke: Sie fördern die Gesundheit — zwar nur in bescheidenem Maße; denn sie dauern ja meist höchstens zwei bis drei Tage — sie vermitteln geographische, naturwissenschaftliche, geschichtliche, volkskundliche Kenntnisse und Erkenntnisse, sie zeigen dem Lehrer einmal die Schüler losgelöst von allem Zwang der Schule. Aber all dies vermag nicht die Freude zu übertreffen, die vor und während einer Schulreise herrscht und vermag auch nicht die Erinnerung an das Erlebte zu überschatten, an all das Frohe, Neue, Schöne, das eine Schulreise und nur eine Schule dem Kinde bietet.

Frage einen alten Mann nach seinen schönsten Erinnerungen aus seiner Schulzeit! Er wird dies und jenes nennen; wenn er aber von einer Schulreise erzählen kann, werden seine Augen zu glänzen beginnen, denn lebhafter als alles andere haften bei ihm die Erlebnisse jener Reise. Vergessen wir auch nicht, daß es viele Kinder gibt, für die eine Schulreise überhaupt die erste und oft für lange Zeit die letzte Reise sein wird. Vergessen wir ferner nicht, daß sie beste nationale Erziehung bedeutet.

Sparen? Gewiß sollen wir heute sparen. Wenn man aber bedenkt, daß auch eine zwei- oder dreitägige Schulreise heute gar nicht mehr eine sehr kostspielige Angelegenheit ist, daß vielerorts Reisekassen einen ansehnlichen Beitrag an die Kosten zu leisten imstande sind, dann fragt man sich mit Recht: „Sparen wir wohl am rechten Platz, wenn wir die Schulreisen verbieten?" Jedenfalls bestanden im Jahre 1940 noch keine wirklich zwingenden Gründe zur Unterdrückung einer Einrichtung, die heute allgemein Eingang in das Leben unserer Schule gefunden hatte und die darin etwas wie ein Höhepunkt geworden ist.

Heute stehen wir zwar an den Toren des Winters. Nach ihm aber kommt der Frühling und mit ihm die Zeit der Schulreisen. Wenn dann die Frage wiederum sich stellen sollte, ob Schulreisen am Platze sind oder nicht, dann, verehrter Herr Gemeinderat oder ebenso verehrter Herr Schulkommissionspräsident: „Denken Sie an Ihre Schulzeit und denken Sie an die Freude, die Sie vielleicht im Begriffe sind, den Kindern Ihrer Gemeinde zu nehmen. Wenn nicht ganz schwere Verhältnisse eingetreten sind — dann lassen Sie Ihre Schulen reisen!" K.